

Nutznießer des Abbruchs

12./13. Dezember 1944: Beginn des Abbaus der letzten Vergasungsanlage in Schloss Hartheim

Als zu Beginn des Jahres 1940 mit den ersten Probevergasungen der Mord an den behinderten Menschen und psychisch Kranken begann, errichtete die „Euthanasie“-Zentrale in Berlin sechs Mordstätten. Das Schloss Hartheim bei Linz an der Donau in Österreich war die dritte derartige Einrichtung. Im Mai 1940 wurde sie in Betrieb gesetzt. Danach wurden Kranke aus der Ostmark, Untersteiermark und Bayern dorthin deportiert, um sie zu vergasen und einzuäschern. Bis zur Einstellung der ersten Phase der „Euthanasie“ im August 1941 ließen dort 18.269 Männer, Frauen und zum Teil auch Kinder und Jugendliche ihr Leben. Hartheim nahm mit dieser Opferzahl den Spitzenplatz unter den Vergasungsanstalten ein. Allerdings bedeutete der so genannte Stopp der ersten Vernichtungswelle, die die Planer nach der Adresse ihrer Verwaltung (Tiergartenstraße 4) „Aktion T4“ genannt hatten, kein Ende des Tötens. Noch bevor der Krankenmord beendet worden war, begannen die „Manager der Vernichtung“ mit der Selektion von kranken und nicht mehr arbeitsfähigen KZ-Insassen. Bei dieser als „Sonderbehandlung 14f13“ bezeichneten Mordaktion wurden tausende Menschen aus dem nahegelegenen KZ Mauthausen, aber auch aus dem bayerischen Lager Dachau in Hartheim dem Tod zugeführt. Noch 1944 nahm das Schloss zu diesem Zweck Häftlinge aus Mauthausen auf,

weil ein Fünftel der etwa 50.000 Internierten als krank galt. Die letzte derartige Vergasung fand am 9. Dezember 1944 statt.

Schon im November 1944 befahl die Kanzlei des Führers in Berlin, alle Vorrichtungen für die Vernichtung im Schloss abzubauen. Der Bauleiter des KZ Mauthausen erhielt aus Berlin den Geheimbefehl, den „alten baulichen Zustand sofort wiederherzustellen“. Daraufhin rückte am 13. Dezember ein zwanzigköpfiges Kommando von Mauthausener Häftlingen ein und begann mit den Aufräum- und Abbrucharbeiten. Innerhalb von fünf Wochen trugen sie den Kamin des Krematoriums ab. In der Gaskammer rissen sie die Fliesen von den Wänden, putzten und strichen den Raum neu. Alle technischen Vorrichtungen, die an mit der „Euthanasie“ in Verbindung gebracht werden konnten, wurden abgerissen. Sogar viele Türen des Vergasungs- und Totenraums wurden zugemauert und neue Zugänge in die Wände gebrochen. Möbel aus den Büros und Wohnräumen der Mörder brachte man zum Teil ins KZ Mauthausen. Nicht genutzte Gasflaschen gingen zurück an die Herstellerfirma, die IG Farben. Während der Aufräumarbeiten schafften die Häftlinge vier Wagenladungen von Frauen-, Kinder- und Männerkleidern aus einer Garage. Wie gefordert, bauten sie das Schloss zu einem unverfänglichen Kinderheim um. Nachdem außer einer Sekretä-

rin um Weihnachten 1944 die letzten T4-Mitarbeiter die Mordstätte verlassen hatten, wurde das „renovierte“ Kinderheim seit Januar 1945 von seinen neuen BewohnerInnen aus den Gauhilfsschulen Gallneukirchen und Baumgartenberg bezogen. Es wurde Mitte Februar 1945 eröffnet. Eine dauerhafte Behindertenarbeit erwuchs daraus jedoch nicht, da unmittelbar nach Kriegsende dort Flüchtlinge einquartiert wurden.

So unverdächtig das Schloss Hartheim auch nach seinem Umbau erschien, die Spuren des vorangegangenen Mordgeschehens waren aber nicht wirklich beseitigt. Ein damaliger Anwohner in der Nachbarschaft des Schlosses berichtete: „Das Abbruchmaterial, als die KZ-Truppe den Kamin und das Krematorium abriß, ist nicht vergraben worden oder in die Donau geworfen worden. Es wurde einfach in der Wiese vor dem Schloss auf einen Haufen gelagert. Bei Kriegsende sind die Hartheimer und andere Altkovener mit Scheibtruhen (Schubkarren, V.L.) in das Schloss gekommen und haben sich bedient.“

In vielen umliegenden Häusern wurden also Ziegel eingearbeitet, an denen offensichtlich Blut klebte. Daran verschwanden die Nutznießer des Baumaterials keinen Gedanken. Bereits im Sommer 1945 war der Schutthaufen vollständig abgetragen.

VOLKER VAN DER LOCHT, ESSEN